

Zeha Schröder Die Fahrerin

Vorbemerkung: Am 1. Mai 2007, gegen 20.05 Uhr, lenkt eine 61-jährige Autofahrerin („ungebremst“, wie es später heißen wird) ihren Wagen auf der L581 nahe Münster bei tiefstehender Sonne in eine vierköpfige Familie hinein: Vater (50) und Mutter (48) auf Fahrrädern, die beiden Töchter (16) auf Inlinern. Die Mutter stirbt noch am Unfallort, eine der beiden Zwillingsschwestern am selben Abend im Krankenhaus. Der Vater und die zweite Tochter werden schwer verletzt.

Über diesen wahren Ausgangspunkt hinaus gibt es im Stück zwar einen Naturalismus des Textes, aber es ist ein innerlicher, kein äußerlicher. Die Rolle der Hanne ist also in keiner Weise – sei es mit Hilfe von Interviews, Recherchen o.ä. - der „echten“ Fahrerin nachempfunden. Sie kann gleichermaßen von einem Mann wie von einer Frau, egal welchen Alters, dargestellt werden.

Hanne. Guten Abend. Ich heiße Hanne. Ich bin zweiundsechzig Jahre alt. Und ich bin hier, weil ich versuchen möchte, mir etwas vorzustellen.

(Sie sagt diese ersten Sätze leise, fast stimmlos, mit langen Pausen. Es ist entscheidend, dass es nicht „die Schauspielerin“ ist, die dies sagt – quasi „privat“, quasi „episch“ -; sondern es sind Sätze der „Fahrerin“. So, als könnte sie das, was sie nun sagen will, nur aus einer Haltung des „Als ob“ heraus denken, fühlen, aussprechen.)

Ich stelle mir vor: Es ist der erste Mai, letztes Jahr. Es ist acht Uhr abends. Kurz nach acht. Ich fahre über die Landstraße, die L Fünfhunderteinundsiebzig. Einundachtzig, Entschuldigung, einundachtzig. Es gibt da keine Geschwindigkeitsbegrenzung. Das ist wichtig. Ich darf hundert fahren. Ich fahre hundert. *(Pause.)* Ja gut, hundertfünf. Vielleicht hundertzehn, höchstens hundertzehn. Ich glaube, weniger.

Es ist kurz nach acht. Habe ich das schon gesagt? Also, der ganze April ist schon sehr warm gewesen, eigentlich schon zu warm, eigentlich wie Sommer. Das Ozonloch. Und die Sonne knallt, schon den ganzen Tag, jetzt auch noch, abends. Und steht ganz tief, die Sonne. Sie kommen um die Kurve, und die Sonne blendet Sie, und Sie sehen plötzlich gar nichts mehr. Das ist Ihnen doch auch schon passiert?

(Sie bemerkt ihren fordernden Tonfall. Zögernd:) Da war keine Kurve. Ja, da war keine Kurve, ich weiß. Das... das war doch ein Beispiel. Bloß ein Beispiel.

Und dann schreiben sie: „fuhr ungebremst in die Gruppe hinein“! Das ist so ungerecht! Wissen Sie, ich will da überhaupt nichts beschönigen, aber was heißt denn ungebremst? Ich habe sie nicht gesehen!! Sonst hätt ich nicht bloß gebremst, ich wäre doch ausgewichen! Ich wär überhaupt gar nicht „in die Gruppe hineingefahren“! Entweder gar nicht oder ungebremst! Verstehen Sie, wie ich das meine? Die tun doch so, als hätt ich noch draufgehalten! Aber so war das nicht!! So war das doch nicht!! *(Beherrscher:)*

Ich möchte versuchen, ruhig zu bleiben. Das soll nicht heißen, dass mir das alles egal ist. Aber wenn ich mich zu sehr da hinein – ich weiß nicht, ob ich das dann kann.

Zum Beispiel, dass die meinen Mann gefragt haben, ob ich was getrunken hatte. Also nicht die Polizei, die hatten ja mein Blut. Die Nachbarn. Und auf der Arbeit. Ist ja schön leicht: Erster Mai, bisschen gefeiert, und dann passiert das. Aber ich bin so nicht, da können Sie jeden fragen. Wenn mein Mann was trinkt, dann bleib ich nüchtern und fahre ihn. Ich bin auch keine Raserin, kein Verkehrsraudi. Nie gewesen.

Manchmal frage ich mich, ob es nicht sein kann, dass solche Dinge eben einfach passieren. *(Sie wirkt nicht nachdenklich dabei, eher trotzig.)* Tragisch passieren. Da kommt so vieles zusammen. Die Sonne. Dann der Radweg, der hört ja genau auf dem Stück kurz auf. Und

dann stehen ausgerechnet da die Bäume und werfen so einen Schatten, ganz schwarzen Schatten, das ist wie ein Nichts. Wie ein Loch. Und natürlich ich auch, natürlich. Ich will mich doch nicht rausreden. Dann sagen sie, angepasste Geschwindigkeit, und das streite ich doch gar nicht ab, aber wer denkt denn an so was? Oder wenn ich die Scheiben vorher gewischt hätte, vielleicht ohne den Staub hätte ich besser gesehen. Tausend Wenn und Aber. Aber das meine ich ja gerade! Tausend! Da kommt so viel zusammen! Das bin doch nicht nur ich! Ich bin doch kein... ich bin doch kein Monster. Ich bin doch kein Mörder. Finden Sie, ich bin ein Mörder? Finden Sie?

„Seelsorgerisch betreut“, stand in der Zeitung. „Die Fahrerin musste seelsorgerisch betreut werden.“ Sind Sie schon mal „seelsorgerisch betreut“ worden? Nein? Haben Sie nichts verpasst. Ich meine, vielleicht liegt das ja an mir. Aber was kann der denn sagen? Selbst wenn man an Gott glaubt. Ich glaub ja auch an Gott. Hab ich wenigstens. Bis da. Jetzt? Ich weiß nicht. Ganz ehrlich, ich weiß nicht. Das ist das, was ich mit „tragisch“ meine. Man... man gerät da in was rein, das man nicht verdient hat. Wirklich nicht. Das würd ich meinem schlimmsten Feind nicht wünschen, dass er das erlebt. Natürlich, für die Familie ist das auch schlimm. Der arme Mann! Und das Kind! Wie soll denn das Mädchen damit umgehen? Das waren ja Zwillinge, die beiden, Jana und Manuela. Jana und Manuela, die Namen vergess ich mein Leben nicht. Die Jana hat überlebt. Meine ich. Und dann geht sie durchs Leben, und die fragt sich doch bei jedem Schritt: wieso geh ich jetzt hier lang? Und nicht meine Schwester? Wieso ich?

Und, verstehen Sie das?, in gewissem Sinne ist das für mich doch nicht anders! Wieso ich? Warum nicht der Wagen vor mir? Oder nach mir? Glauben Sie, die sind langsamer gefahren? Der hat mich doch sogar noch überholt! Aber, sehen Sie, dadurch ist er eben die halbe Minute früher da gewesen. Als die noch auf dem Radweg waren. Oder jedenfalls noch nicht in dem Loch, in dem Schatten, wo man sie nicht sehen konnte. Sonst hätte er sie auf dem Gewissen, nicht ich. Wieso ich? Das ist das, was ich mit tragisch meine. Nicht, dass ich mich mit dem armen Mädchen gleichsetzen möchte. Aber da ist was, was man nur versteht, wenn man so was erlebt hat. So was wie ich. Oder wie die Jana.

Nein, ich glaube, Manuela war die, die überlebt hat...

Und jetzt soll mir einer sagen, wie da Gott da reinpasst. Ich weiß das nicht. Der gerechte Gott, der barmherzige Gott. Ist das denn gerecht, wenn man wegen fünf Kilometern zu viel zum Mörder gemacht wird? Ist das barmherzig? Den Pfarrer hab ich das auch gefragt. Und den Psychologen. Der Psychologe hat gleich gesagt: das ist nicht mein Metier. Und dabei hat er so gelächelt. Wissen Sie, dieses Psychologenlächeln. Wenn Hilflosigkeit versucht, weise auszusehen.

Aber der hat was Interessantes gesagt. Ich hätt ihn am liebsten rausgeschmissen dafür, aber es ist was Wahres dran. Er meinte, im Mittelalter oder noch früher wär ich eben gesteinigt worden dafür. Oder deren Familie wäre über meine Familie hergefallen, dann hätten sie meine Töchter erschlagen, und gut. Meine Töchter. Das sagt der Mann mir einfach so ins Gesicht.

Eigentlich wollte er ja damit nur ausdrücken: heutzutage müssen wir damit weiterleben, irgendwie. Aber das ist mir trotzdem nicht aus dem Kopf gegangen. Wenn einer meine Töchter überfahren hätte – hätte ich den steinigen wollen? Ich glaube, ja. (*Plötzlich wirkt sie weniger hart, verloren fast.*) Ganz ehrlich. Da können Sie ruhig entsetzt sein. Bin ich auch. Über mich selbst. Aber wenn so was passiert, da klafft doch ein solcher Riss in der Welt, wie wollen Sie den denn anders wieder schließen? Ich rede nicht von Todesstrafe, da bin ich radikal dagegen, dass der Staat sich zum Richter über Leben und Tod macht. Aber die Familie, wenn die Familie das Recht hätte zu sagen: zahlen!

Oder eben nicht. Die könnten ja auch sagen: Gnade vor Recht. Die könnten mich begnadigen. Die könnten sagen: Du kannst weiterleben, wir erlauben Dir das.

Ich glaub, das würde mir helfen. Ja.

Weil – so? So schäm ich mich zu leben. Ich bin keine Selbstmörderin, ich bring mich nicht um, können Sie mir glauben. Aber ich schäm mich, hier zu sitzen. Ich will nichts mehr essen. Aber ich esse. Ich will nichts mehr trinken, aber ich trinke. Ich will mich nicht mehr schminken. Aber ich schmink mich erst recht. Wegen der andern. Und weil ich mich sonst noch nackter fühle. *(Macht eine fahrigte Handbewegung über ihre Stirn.)* „Mörderin.“

Tausendmal hab ich mich das gefragt: bin ich schuld? Ich meine nicht vor Gericht. Ob die da so entscheiden oder so... wahrscheinlich krieg ich auf Bewährung, sagt mein Anwalt. Ja Gott, Bewährung, natürlich werd ich mich bewähren, oder glauben die, ich setz mich noch mal ans Steuer? Nein, ich meine „Schuld“, so wie in „Schuld und Sühne“, also das Moralische. Und dann, wenn ich mich das frage, dann fang ich wieder an, die ganzen Argumente aufzuzählen, so wie eben, den Radweg und die Sonne und das alles...

Aber die helfen ja nichts, die Argumente. Mir helfen die nichts. Schon gar nicht gegen die Bilder. Ich stand ja unter Schock, und beim Schock, sagt man, sind die Sekunden davor wie weggelöscht. Möcht ich nur wissen, woher ich dann die Träume hab. Sind das dann Phantasielbilder? Dass ich mir das zwanghaft ausmale? Aber wieso? Weil mir mein Unterbewusstsein sagen will: guck da hin, guck da ganz genau hin. So vielleicht.

Das ist das, was ich mit dem Moralischen meine. *(Sie sammelt sich einen Moment. Dann:)*

Weil, wenn ich die ganzen Wenn und Aber weglasse, bleibt eins übrig: ich hab das getan. Ich meine nicht absichtlich oder bewusst oder so. Aber es ist eine Metallkiste, eine Tonne schwer, mit hundert Stundenkilometern in vier Menschen gerast. Und zwei von den Menschen sind jetzt tot, und zwei werden nicht mehr glücklich. Und was die Metallkiste so schnell gemacht hat und dahin gelenkt hat, das war nicht das Schicksal, das war nicht das „Tragische“. Das war *auch* ein Mensch, mit Namen und Adresse.

Ich.

Ich.

(Ablenkend.) Hab ich das gesagt, dass mein Mann mich verlassen hat? Der hat das nicht mehr ausgehalten. Kein Wunder, ich halt das ja selber nicht aus. „Du musst das jetzt mal endlich hinter dir lassen.“ Aber wie man das macht, konnt er mir auch nicht sagen. Einfach „klick“, und dann sind die Träume weg? Oder wie?

Ich sag immer Träume. Ich glaub, das tu ich, damit ich mir nicht so plemplem vorkomme. Aber das kann ja jederzeit passieren, dafür muss ich nicht im Bett liegen. Dann steh ich im Supermarkt oder beim Bäcker, und plötzlich läuft der Film wieder ab. Nicht lang, nur ein, zwei Sekunden. Aber das reicht. Ich krieg das Zittern, das Japsen, manchmal fang ich dann an zu wimmern, so „hnnnn“... Können Sie sich ja vorstellen, wie die Leute dann gucken.

Und irgendwann hat auch mein Mann so geguckt. Anfangs nicht, da hat er versucht, verständnisvoll zu sein. Obwohl das nicht seine Stärke ist. Aber er hat sich Mühe gegeben, muss ich sagen. Wie lange? So ein, zwei Monate. Und dann hat er gemeint, nun ist auch gut. Ich glaube, da wurde er auch langsam ungeduldig, hat wieder mehr von mir erwartet, im Haushalt, im Bett, wissen Sie. Aber hat versucht, das so zu drehen, dass es *für mich* wichtig ist, das Leben wieder in die Hand zu nehmen. Das Leben wieder in die Hand zu nehmen. So hat er das genannt.

Aber wie macht man das?

Ja, jetzt ist er weg. Kommt ab und zu noch vorbei. Um nach mir, um nach dem Rechten zu sehen. Eigentlich macht er nichts anderes als ich. Weiß, dass er sich an mir versündigt hat. Will es nicht wahrhaben. Und kommt nicht davon los. Muss immer wieder „nach dem Rechten sehen“.

Ich fahre da jede Woche vorbei und lege Blumen hin. Nach dem Rechten sehen...

Mein Mann. Mich wundert, wie leicht mir das gefallen ist. War ja doch eine lange Zeit, über dreißig Jahre. Und keine schlechte Ehe. Sicher, wir hatten auch unsere Tiefs, aber wer hat die nicht. Ich hab wirklich gedacht, wir werden zusammen alt. Und jetzt funktionier ich nicht mehr richtig, und er macht sich davon, und ich? Ich zuck die Schultern.

(Stutzt.) Hab ich vorhin „versündigen“ gesagt? Das ist komisch. Hab ich lang nicht mehr gebraucht, das Wort. So alttestamentlich. Ich hab viel über Sünde nachgedacht in letzter Zeit. Sünde und Vergebung und Buße tun.

Wie tut man Buße?

Aber ich war ja bei meinem Mann. Und weshalb mich das so kalt gelassen hat. Wissen Sie, ich meine, das liegt nicht an ihm. Hat gar nichts damit zu tun, dass er mir egal wäre. Aber ich wüsste auch nichts anderes, was mich noch berührt. Selbst die Kinder nicht. Selbst die Enkel nicht.

Das ist alles tot. Nein, nicht tot vielleicht. Aber verkapselt. Weggeschlossen, so. Oder zubetoniert. Ich komm mir vor wie Tschernobyl, hab ich mal zu ihm gesagt. Da sind die doch auch mit Flugzeugen drüber und haben einfach Unmengen Beton da abgeworfen, oder nicht?! Um das – wie sagt man das – zu „versiegeln“. Genau, versiegelt. So komm ich mir vor. Versiegelt. Beton drüber, Betonbetonbeton, bis endlich Ruhe ist. Nur wenn sie mit den Messapparaten zu nah kommen, dann fängt es an zu knattern, und man merkt: es ist immer noch da. Alles.

Schlimm? Ja sicher ist das schlimm. Glauben Sie nicht, dass ich mir gefalle dabei. Aber – *(Sie stockt.)* aber meinen Sie denn, das andere ist weniger schlimm? Bei jedem Hupen, jedem Bremsenquietschen zu heulen und zu schreien und die Hände ins Gesicht zu schlagen? Herzrasen zu kriegen bei jedem Mädchen in dem Alter, das einem auf dem Fahrrad entgegenkommt? Oder mit Inlineskates?

Warum mussten die auch mit diesen gottverdammten Dingen durch die Gegend rollen! Wenn die auch auf Fahrrädern gesessen hätten, dann hätt ich sie vielleicht nicht so schlimm erwischt, dann, was weiß ich, hätte sie beide Beine gebrochen gehabt oder im Rollstuhl gesessen von mir aus – aber tot? Warum denn tot? Warum denn gleich tot? Das kann doch keiner glauben, dass ich das gewollt hab!!...

(Beruhigt sich.) Da, sehen Sie. Ich fang wieder an mit den Wenns und Abers.

Ich will Sie jetzt nicht entsetzen. Aber ich hab jetzt einmal angefangen, mich ehrlich zu machen, da soll ich auch nicht wieder einfach aufhören. Ich frag mich nämlich, ob es nicht besser gewesen wäre, ich hätte mein Handy nicht dabei gehabt.

Ich hab ja gar nicht nachgedacht. Bin einfach nur rechts rangefahren und hab das Handy genommen. Das liegt immer neben mir, auf dem Beifahrersitz. Ich kann mich da selber gar nicht mehr dran erinnern. Mein Mann sagt, ich hätte angerufen und gestammelt und so in Brocken alles erzählt. Und er hat dann direkt den Notruf gewählt.

(Atmet tief.) Und das... das hat denen wohl das Leben gerettet. „Ein Glücksfall, dass die Einsatzkräfte so schnell zur Stelle waren“, hat der Polizistensprecher hinterher gesagt. Sie merken schon, ich kenn das alles auswendig, das ganze Zeugs. Schrecklich.

Aber was ist denn das für ein Leben, frag ich Sie. Wenn die halbe Familie von so einer Wahnsinnigen umgebracht wird. Ich wär lieber tot an deren Stelle, ja. Aber das Handy nicht benutzen, obwohl es da liegt? Und denen beim Verbluten zugucken?

Ich hab da ja nicht mal hingeguckt. Nach dem Anruf bin ich einfach stockstarr im Wagen sitzen geblieben. Nicht mal geheult. Wie eine Salzsäule. Bis die dann alle kamen. Ich hab

keinen gesehen, Gott sei Dank, nicht die Eltern, nicht die Mädchen. Ja, vielleicht wär das besser gewesen für die, ich hätte gar kein Handy gehabt.

Jetzt hab ich doch „umgebracht“ gesagt.

(Fast bittend.) Aber Mörder und Totschläger, die stellt man sich doch anders vor, nicht? Vor allem stellt man sich doch selber anders vor. Wenn mir am Dreißigsten einer gesagt hätte: morgen bringst Du zwei Menschen um – den hätt ich doch für verrückt erklärt. Wer – ich? Da träumst Du von!

Das hat auch der Psychologe gesagt. Noch so einer von seinen lichten Momenten. „Man bringt sich mit sich selbst nicht mehr zur Deckung“. Das ist nicht so, wie man mal so dahinsagt: ich kenn mich selbst nicht mehr. Doch, ich kenn mich noch. Aber ich glaub mir nicht mehr. Ich trau mir nicht. Wer weiß, was die morgen anstellt. Lässt das Gas an und geht aus dem Haus, und die halbe Siedlung geht hoch. Und die ganzen Kinder spielen direkt hier vorm Haus... Man guckt sich an wie eine wandelnde Zeitbombe. Ist man ja auch. Hab ich mir selber ja schon bewiesen.

(Verächtlich:) Ne wandelnde Zeitbombe. *(Sie spricht ganz leise, nachdenklich weiter:)*

Früher fand ich den „Weißen Ring“ eine gute Sache, hab ich sogar ein, zwei Mal gespendet, diese Opferorganisation. Ich weiß gar nicht, ist das was Staatliches oder eine Selbsthilfegruppe. Aber es müsste so was geben wie einen „Weißen Ring“ für die Täter. Ich glaube, wenn ich in so einer Runde säße mit anderen. Vielleicht wäre einer von denen dann schon einen Schritt weiter und sagt was, was einem hilft. Wo man anknüpfen kann. Die Gesellschaft lässt einen ja mit seiner Schuld allein. Die sagt nicht: hätte uns auch passieren können. Die zeigt mit dem Finger.

Andererseits, da so an einem Tisch zu sitzen mit irgendwelchen Kinderschändern, die dann sagen: „ich hab ja solche Gewissensbisse...“? –

Ja, und so eine bin ich jetzt auch. So ein... Abschaum, nein bitte, da muss mir keiner widersprechen. Ich mach mir nichts vor. Wo ist denn da die Grenze? Wenn der sagt, es tut mir so leid, aber ich hab mich einfach nicht im Griff gehabt, einfach nicht nachgedacht – oder wenn ich das sage. Dieselben Sätze. Damit ist doch keinem geholfen, der Familie nicht, mir auch nicht, keinem.

Manchmal denke ich, so eine Steinigung, die hat auch was Barmherziges. Der Riss, der geht ja nicht nur durch die Welt von den Opfern. Der geht auch durch meine, den krieg ich nicht wieder zu. Vielleicht waren die damals lebensklüger als wir, die haben das erkannt, dass man da besser ein Ende macht. Besser für alle.

Aber ich will ja leben. Jetzt mehr als vorher. Nein, nicht dass ich vorher lebensmüde war. Aber so – so selbstverständlich. Man weiß ja gar nicht, was man hat. Bevor dass es kaputt ist... Ich will das wiederhaben. Und wissen Sie, ich glaube, das ist mein Recht. Nicht beim Landgericht. Sondern moralisch. Vor Gott von mir aus. Ich will irgendwo hingehen können und sagen: Einspruch. Ich protestiere dagegen. Der ganze Tag, der ganze erste Mai ist ein Fehler, ein Irrtum, du hast dich vertan, jetzt bring das gefälligst wieder in Ordnung! Die haben das nicht verdient und ich hab das nicht verdient, was bildest du dir ein.

Ich will, dass es wieder so ist wie früher.

Wie vorher.

„Das kalte Herz“. Kennen Sie das? Das ist ein Märchen. Grimm? Nein, nicht Grimm, glaube ich. Ich weiß nicht, ich kenn das nicht, nie gelesen. Weiß auch gar nicht, worum es da geht. Aber der Titel. „Das kalte Herz“. Das sind dann so Fetzen, die man mit sich rumschleppt. Alles nur noch Fetzen, kein Zusammenhang mehr, kein roter Faden. Lauter lose Fetzen. Zerfetzt.

(Sie zuckt zusammen, krampft für einen Moment.)

Entschuldigung. Das kommt immer ganz plötzlich. Auf einmal so ein Bild. Nein, kein Bild. Das ist alles auf einmal. Der Schlag gegen den Wagen, und das Geräusch von der Scheibe, die platzt ja nicht wirklich, die reißt nur so durch, und das Rumpeln, weil man – weil man über was drüberfährt, was Großes, und dann das Begreifen... Ich weiß gar nicht, die sagen mir alle, das kann gar nicht sein, dass ich mich daran erinnere. Wegen dem Schock. Aber woher hab ich das dann?

Ich seh sogar die Haare. Lange blonde Haare, nur für einen Bruchteil. Manchmal wach ich nachts auf, weil ich denke, ich erstick an blonden Haaren.

Ich will nicht verrückt werden.

Oder hab ich das bloß irgendwo gelesen? Dass die blonde Haare hatten? Oder eingebildet, ich weiß das ja nicht, vielleicht hatten die ja auch Kurzhaarschnitt, dunkelbraun, ich weiß das ja nicht.

Manchmal wünsch ich mir, das ist wirklich nur Spinnerei alles. Projektionen, hat der Psychologe gesagt. Das wär mir fast lieber, als wenn ich sicher wüsste: das war wirklich so. Wenn ich wüsste: das kann ich ruhig vergessen, das sind sowieso nur meine Alpträume. Solange ich denke, das ist wirklich so gewesen, darf ich das doch nicht vergessen. Das wäre ja so, als würde man die letzten Erinnerungen auslöschen, die jemand an die beiden hat. Als würde ich sie nochmal umbringen.

Einmal war ich fast so weit. Das war ein halbes Jahr nach dem Unfall, ungefähr. In der ersten Zeit war ich ja nur noch ein Wrack, tagelang geheult. Wochenlang. Bis mein Mann dann angefangen hat, darauf hinzuarbeiten, dass ich „das Leben wieder in die Hand nehme“. Und ich hab mir Mühe gegeben, kleine Aufgaben gesetzt, immer kleine Schritte weg von da. Ich wollte das hinter mir lassen. Bin zum ersten Mal auch wieder zu der Stelle gewesen, nicht selber, mein Mann hat mich gefahren, und dann hab ich die Blumen da hingelegt bei den Holzkreuzen. Um einen Punkt zu setzen. Zu akzeptieren, dass das gewesen ist. Das hatte der mir auch geraten. Der Psychologe.

Nach und nach hab ich mich dann in den Griff gekriegt. Eine Ladung Beton nach der andern. Und wie gesagt, nach einem halbem Jahr war ich an dem Punkt, dass ich dachte, ich muss mit denen reden. Mich dem aussetzen. Wenn die mir die Augen auskratzen wollen oder auf mich spucken. Wer weiß, vielleicht hätte mir das sogar gut getan. So, als ob man jetzt endlich bezahlen müsste. Dürfte.

Und dafür wäre ich dann meine Alpträume losgeworden. Dachte ich mir. Dann seh ich auf den Fotos im Wohnzimmer: die hat gar keine blonden Haare gehabt. Oder das war gar kein Hollandrad, wie ich das immer vor mir sehe. Auf der Kühlerhaube. Hinter mir lassen, die Bilder, die Geräusche, das alles. Hirngespinnste, fertig, aus, vorbei.

Schnapsidee, ja sicher. Hinterher weiß man das dann.

Ich habe also da angerufen, bei dem Mann, dem Vater. Beim ersten Mal direkt wieder aufgelegt, gleich nach dem ersten Freizeichen. Und anschließend vier Tage Anlauf gebraucht. Kleine Schritte, lass dir Zeit, so viel du willst, hab ich zu mir gesagt. Aber wenn du das nächste Mal den Hörer in die Hand nimmst, dann bleibst du dran, Punkt.

Und bin ich drangeblieben. Bis der abgenommen hat. Aber damit hatte ich nicht gerechnet... *(Sie verliert im Folgenden, erst kaum merklich, immer mehr die Fassung.)*

Ich hatte mir vorher ausgemalt, wie traurig der klingt, gebrochener Mann, ich hab den auf dem Gewissen, alles ausgemalt. Und der geht an das Telefon und meldet sich und klingt

ganz normal. Ganz normale Stimme! Da war ich nicht drauf gefasst. Gleich aufgelegt, sofort. Ich war völlig geschockt.

Und zuerst, zuerst hab ich das gar nicht verstanden. Wie kann der Mann so gefühllos sein, hab ich gedacht, hat der seine Frau nicht geliebt? Und seine Tochter? Wie kann der so klingen? Aber dann ist mir das klar geworden... Tschernobyl. Eine Ladung Beton nach der andern... Gott, hab ich mich geschämt.

Und ich wollte mich mit denen verabreden. Wollte dahin. Ich frage mich: wie kann ein einzelner Mensch so egoistisch sein. Will sich seine Absolution da abholen, bei der Familie, die er auf dem Gewissen hat, und als Dankeschön seine Albträume bei denen in der Garage unterstellen. So was Perfides.

An dem Tag hab ich die Achtung vor mir selbst verloren. Dauerhaft verloren. *(Hanne, die ohnehin oft schweigt, macht eine lange Pause.)*

Wenn ich da hinahre - mit dem Fahrrad, das ist ja nicht so weit, und nochmal ans Steuer, wie gesagt... *(Schüttelt den Kopf.)* -, dann nie diensttagabends. Ich hab immer gedacht, die sind sicher sonntags da, sonntagmorgens, so wie andere auf dem Kirchhof. Aber das war ja ein Dienstag, als das passiert ist. Einmal bin ich dahingeradelt am Dienstag, nach dem Abendbrot, hab gar nicht daran gedacht, dass das derselbe Wochentag wäre. Und seh schon von weitem, dass da welche stehen. Hab mir aber nichts dabei gedacht. Und erst, wie ich näherkomme und seh das Mädchen und dann den Mann, und die verweinten Augen - da war mir das klar: die sind das. Ich hab in die Gesichter geguckt, und die zurück - aber ich kann mir nicht vorstellen, dass die begriffen haben, wer ich war. Die wissen ja nicht, wie ich aussehe.

Und ich bin gar nicht abgestiegen. Einfach weitergefahren. So, als wär nichts.

Wissen Sie, ich glaube, *da* hab ich wirklich unter Schock gestanden. Jedenfalls kann ich mich an den Moment kaum richtig erinnern. Sonst wüsst ich ja jetzt, ob die blonde Haare hatte. Oder der Mann, wenn ich den morgen beim Bäcker treffe, ich würde den nicht wiedererkennen. Fürchterliche Vorstellung. Aber ich seh nur diese Augen, diese... ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll: nicht traurig... diese schrecklich bleichen, diese leeren Augen. Und weg. Schnell weg.

(Fasst sich.) Vielleicht haben die mich doch erkannt. An meinem Gesichtsausdruck. Das muss mir doch quer übers ganze Gesicht gestanden haben. *(Sie macht wieder die fahrigte Handbewegung.)* ...Ich wills gar nicht wissen. --

Gott, Sie müssen doch ein völlig falsches Bild von mir kriegen. So als würd ich den lieben langen Tag nur darum kreiseln. Wie die Katz um den Brei, ganz krankhaft.

Aber so ist das ja gar nicht, ich hab schon auch wieder mein Leben. Wochenends besuch ich die Kinder, immer schön im Wechsel. Und den Mittwoch bin ich immer schwimmen, mit den Frauen. Die Abende sind ruhiger jetzt, ohne Mann. Aber sonst...

Die Frauen sagen auch, ich wirke schon wieder fast so wie früher. Ich weiß auch nicht, wo ich jetzt ohne die wäre. Die haben ja gar nicht viel gemacht. Schon gar nicht gesagt, was soll man da auch sagen. Sprachlos. Aber einfach nur, dahin zu können, und den Rhythmus zu haben, Mittwochvormittag, noch ein Mittwochvormittag, noch einer... Anfangs sieht man ja nur diesen endlosen Tunnel, endlosen schwarzen Tunnel. Aber als ich dann wieder dahingegangen bin und gemerkt hab, ich bin da nicht verstoßen... die Verunsicherung war natürlich da, auf beiden Seiten... aber allmählich findet man so den alten Umgang wieder, erst nur aus Gewohnheit, aber dann hab ich gemerkt, da sind Fenster in dem Tunnel, jeden Mittwochvormittag ein so ein Fenster. Und dann denkst du irgendwann nicht mehr: wie soll ich die Zeit hier absitzen, die ganzen zwanzig, dreißig Jahre, so alt wird man ja heute. Sondern du denkst: so, bis nächsten Mittwoch, das schaff ich. *(Ganz plötzlich ist der Optimismus wieder weg.)*

Wirke ich also schon wieder so wie früher... die meinen das ja positiv. Die wollen mich ja auch ermuntern, mit so einem Satz. Aber das ist ein ganz fürchterlicher Satz, können Sie sich das vorstellen?

Weil, dann merkt man ja erst, wie verlogen man ist. Man ist ja so verlogen, dass man sich auch selber glaubt. Man geht schwimmen wie früher, man trägt dieselbe Jacke, man kauft denselben Aufstrich.... aber hier drinnen... *(Sie klopf an ihren Arm wie an eine Tür.)* hier drinnen ist ja rein gar nichts wie früher. Da drinnen ist alles kaputt, da steht kein Stein mehr auf dem andern. *(Sie atmet tief.)*

Trümmerfrau. *(Sie lacht über ihren Witz, bitter.)* Ich bin eine Trümmerfrau... *(Sie schweift ab in Gedanken. Eine lange Pause. Dann:)*

Da ist diese Geschichte, die mir nicht aus dem Kopf will...

Erinnern Sie sich noch an diese beiden Flugzeuge, die mitten über dem Bodensee zusammengestoßen sind, in ich-weiß-nicht-wieviel Kilometern Höhe? Ein paar Jahre ist das jetzt her. Das eine von den beiden war voll mit Schulkindern aus dem Osten. Russland, Ukraine, so was. Und die waren alle tot, keiner hat überlebt.

Dann haben die festgestellt, die Fluglotsen waren schuld. Das war – ich erinnere mich da nicht mehr so genau – die hatten, meine ich, in der Schweiz das ganze System privatisiert, die Luftraumüberwachung oder wie das heißt. Flugsicherung, meine ich. Und weil das nun privat war und sich rentieren musste, hatten die Personal abgebaut, und dann war auch noch irgendeine Apparatur ausgefallen, und weil die alles von Hand machen mussten und so im Stress waren, hat dann einer von denen auch noch gesagt: ich hol uns mal nen Kaffee...

Ich weiß nicht mehr so genau. Tut ja auch nichts zur Sache. Jedenfalls, da ist das dann passiert. Menschliches Versagen.

Ich war so wütend, als ich das gehört hab. So - erbost. Wie können die nur! Denken nur an ihren Magen und die Tasse Kaffee und passen nicht auf, und da oben sterben wer weiß wieviele Menschen. Für die sind das nur zwei Punkte auf dem Bildschirm – weg, blinken nicht mehr. Aber die haben gerade Dutzende Leute umgebracht, Dutzende Kinder. Gott, ich hatte einen regelrechten Hass auf die...

Ja, und dann wird denen der Prozess gemacht, und die kriegen Freispruch. Oder Bewährung, so wie ich, wahrscheinlich. Und da hinten in Russland sitzt so ein Vater, einer von x Vätern, und der eine von denen sagt: nein. Ich hab mein Ersparnis geopfert, damit meine Tochter einmal Paris sehen kann oder Rom oder Madrid oder wohin die wollten. Und so ein... so ein Schwein denkt an seinen Kaffee und macht mein Kind tot und kriegt Bewährung. Nein.

Der ist dann in die Schweiz gefahren und hat den Fluglotsen erstochen. Einfach so.

Den Mann konnte ich verstehen. Das ist dieser Riss in der Welt, den ich gemeint hab. Natürlich, die Welt wird nicht wieder heile davon, wenn der Lotse weg ist. Die Tochter ist genau so tot wie eh und je. Aber ich stell mir das so vor, wenn ich den toten Lotsen in diesen Riss stopfe, dann klafft die Lücke nicht mehr so entsetzlich. Die brüllt mich nicht mehr so an...

Ja. Und jetzt denk ich mir manchmal: Irgendwann, vielleicht gar nicht morgen oder nächste Woche, sondern in zehn Jahren von mir aus klingelt das an der Haustür. Und ich geh nach vorn, und da steht so ein hübsches Ding, junge Frau, Mitte Zwanzig, hat vielleicht eine Narbe am Kinn von dem Unfall. Und die fragt mich: haben Sie eigentlich irgendeine Ahnung, wie das ist? Und zieht ein Messer aus der Tasche und sticht mich tot.

Ich hätte da vollstes Verständnis für. *(Nickt heftig.)* Wirklich.

(Verliert plötzlich die Fassung.) Und jetzt - lachen Sie mich aus, aber - jedes Mal, jedes gottverdammte Mal, wenn das klingelt und ich geh zur Tür – seh ich dieses Bild... *(Sie muss weinen. – Nach einer Zeit:)*

Jetzt halten Sie mich doch für verrückt...

(Sie wischt die Tränen weg, räuspert sich. Ruhiger:) Da, dieses Wort, was ich vorhin erwähnt hab – „menschliches Versagen“. Man hört das immer in den Nachrichten und nimmt das so zur Kenntnis... Aber seit ich den Unfall hatte, hör ich das anders: Ich hab als Mensch versagt. Es gibt ja kein „tierisches Versagen“. Die haben ja keine Verantwortung, die Tiere. Aber wenn so ein Mensch geboren wird, da müsste eigentlich einer an unserer Wiege stehen und sagen: mach dir mal ganz schnell klar, du bist keine Kellerassel, und wenn du was tust, dann musst du dafür gradestehen. Die Kellerassel nicht. Du schon.

Ja sicher. Das hätte mir auch von alleine klar sein können. Aber dann steht da „hundert“, und du denkst, die werden schon wissen, warum sie nicht „siebzig“ schreiben...

Menschliches Versagen. Als Mensch versagt. Das ist das, was ich mir eigentlich vorstellen wollte: da entlangzufahren und nicht zu versagen. Da entlangzufahren und zu sagen: was immer du jetzt tust, was immer dein verfluchter Fuß jetzt tut auf diesem verfluchten Gaspedal – du musst dafür gradestehen. Und ich red hier nicht vom Gericht! Da hab ich keine Angst vor! Doch, ich hab da Angst vor, aber das ist wirklich egal jetzt...

(Sehr still:) Und meinen Töchtern hab ich das immer verboten, das ganze „verflucht“ und „gottverdammte“ und all das... Heute tu ich das manchmal mit Absicht. So, als ob... „komm doch raus und zeig dich, ich hab dir was zu sagen“... so in der Art...

(Sie wird mit einem Mal sehr müde.)

Ach wissen Sie... Ich red immer so schlecht über Gott und über den Pfarrer und alles. Aber der ist der Sache doch eigentlich am nächsten gekommen. Also der Pfarrer jetzt, nicht Gott – ach was red ich da! *(Muss kurz auflachen, aber mit der Hand vorm Mund, und klingt dabei weinend.)* Der Pfarrer nämlich hat zu mir gesagt: Hanne, ich will da gar nichts beschönigen, Sie haben da eine Schuld auf sich geladen, die ist größer, als dass ein Mensch Sie davon freisprechen könnte. Ich nicht, Sie selber nicht, kein Gericht und auch nicht die Familie. Damit müssen wir leben: Der Mensch kann sich versündigen in einem Maße, das über ihn selbst hinausgeht.

Und wie werd ich die dann wieder los, diese Schuld?

Dafür ist Gott da, hat er gesagt. Dafür ist Gott da.

Ja, dann soll er aber auch mal!!

Und dann sagt der Mann: das hat er ja schon längst! – und zeigt auf das Kreuzifix. Das hängt ja immer noch bei uns in der Küche.

(Sie beugt sich nach vorn. Ohne Häme, ganz ernst:) Soll ich Ihnen was sagen? Da hab ich nichts von. Ich wünscht, es wär anders, aber hab ich nichts von.

Das wünscht ich auch. Sagt er. - Und mehr fällt dem dazu nicht ein. *(Sie steht auf.)*

Ich hab gut reden. Mir ja auch nicht.

Mir ja auch nicht... – Ich hol uns noch einen Kaffee. *(Ab.)*

Ende